

Einen solch dummen Teufel hatten die Bauener noch nicht gesehen. Der kroch meist, Deckung suchend, ängstlich an den Wänden hin. Irgend welche Annäherung wies er brummig zurück. „Lößt mich ock e Ruh!“

Hui, das war ein mundartlicher Teufel. Nun giva das Hallo erst recht los. Einige Clowns führten ihm zu Ehren einen Höllenreigen auf. Ein frommer Vater verschwendete seine Bekehrungsversuche an ihm. Eine Heze wollte ihn auf den Blocksberg zerren.

„Ich gih ne mit!“ brummte der Teufel, riß sich los und schlängelte sich ans Büfett. Dort stand auch schon wieder der Türke mit der Rothhaut.

Den Teufel kennen wir ja. Und die beiden anderen, das sind Bauern aus Bloaschütz, die der Huserdl mitgeschleppt hat. Er kommt sich wirklich vor wie in der Hölle. Unter seinem Teufelshabit läuft fortwährend der Schweiß in unzähligen Bächen zu Tal. Und je mehr der Ferdl trinkt, um so mehr schwigt er und um so mehr machen die Kronensäle dem Kopf weis, sie seien vorüberfliegende Mauern an der Bahnstrecke. Er stürzt soeben wieder ein Glas „Felsenkeller“ hinunter, als plötzlich die Wände immer toller reunen. Auf einmal ändern sie die Richtung, schieben sich von allen Seiten auf den Huserdl los, ein Krach und — der Satan liegt der Länge nach im Saal.

Davon, daß die Rothhaut und der Türke ihn in eine Droschke verladen und nach dem „Goldenen Engel“ rasselten, wußte Beelzebub nichts mehr. Es war gegen elf Uhr nachts, als sie mit ihrem Biertransport vorm „Engel“ hielten. Wie sie in ihr Zimmer kamen, wußten sie alle drei nicht. Von Auskleiden konnte keine Rede sein. Sie versuchten zwar, dem Teufel seine Kapuze abzuknöpfen, aber es war verlorene Liebesmüh. Fünf Minuten — und das Sägewerk war in vollem Betrieb.

Aber was der Huserdl war, dem wurde es mit der Zeit doch recht ungemütlich. Wenn wenigstens der Spiritus aus seinem Kopfe einen Ausweg gefunden hätte! Aber die verfluchte Satanshaube!

Huserdl erwachte. Wo er war, wußte er nicht. Er hatte nur das Gefühl, daß alles um ihn herum in gleichgültigem Nebel schwamm. Das einzige, was er denken konnte, hieß Durst. Riefendurst. Er toppte im finsternen Zimmer umher. Nach und nach dämmerte es, aber nur in seinem Kopf, und auch nur ganz wenig. Trinken — trinken! Ein gewisser Instinkt führte ihn die Treppe hinunter. Aber statt in die Gassstube, torkelte er zur hinteren Tür. Alles war stockfinster. Nach langem Mühen hatte er die Tür geöffnet und wankte in den Hof. Aber er fand das Gesuchte nicht.

Er wußte ja auch garnicht, was er suchte. In ihm lebte nur eine Begierde, die stachelte seinen Körper auf, ihr Befriedigung zu gewähren. Der aber war so schlaftrunken, daß er nur immer von der Stillung seines Wunsches träumte, ohne die Fähigkeit zu erlangen, es auch wirklich auszuführen. Er torkelte von einer Wand zur anderen, schielte mit den Beinen in den und jenen Winkel, bis er schließlich unklar empfand, in der Nacht sei wohl das Beste, irgendwo Kopf und Beine in gleiche horizontale Lage zu bringen.

Nach einigem Tappen erwißte er eine Türklinke, die sofort nachgab. Aber die Schwelle!

Was für ein Ding mochte das sein?

Kurz, schmal und dabei erstaunlich hoch. Der arme Teufel schlug sich die Knie wund, ehe er hinauskam. Dann warf ihn aber auch der Schwung gleich kopfüber in das Innere. Nur gut, daß er weich fiel. An einer zweiten Schwelle hatte er sich dabei noch das linke Schienbein aufgeschlagen. Ein kalter Schauer kroch ihm über den Leib. Da bekam er noch mit Not und Mühe die Türe zu. Dann kroch er in das Weiche, Kollige hinein und verschied.

Abseits von den Kulturpfaden des 19. und 20. Jahrhunderts, in einer Gegend, wo sich die Fächie nicht mehr „Gute Nacht“, sondern sogar nur „Dobra nutsch“ zuzurufen, liegt ein Städtlein. Die Einwohner und die Karte — es muß aber eine Spezial-

karte sein — nennen es Ramena. Der Volkshumor hat für dieser Überreste aus einer längst verschwundenen Zeit andere Städtenamen.

Zwischen Ramena und Bauken beschränkt sich der Verkehr auf die liebe alte Postkutsche, die zweimal wöchentlich hin und her ruffelt. Dabei ist zwar der Postillon mit seinem Gefährt etwas modernisiert worden, aber nur soviel, daß er weder in die alte, noch in die neue Zeit passen will.

Vormittags neun Uhr war es, als die Postkutsche schwerfällig auf der Landstraße nach Ramena zu humpelte. Wie weißer Flaum schwebten spärliche Flocken auf die hartgefrorene Erde. Inoffen hatte der Postwagen nicht. Es war noch ganz finster gewesen, als er in Bauken unter dem Torbogen vom „Goldenen Engel“ durchgeföhren war.

Der Höllensfürst! Nach dem müssen wir uns auch wieder umschauen.

Der war nun halb fertig mit Schnorchen. Mit einigen grunzenden Lauten richtete er sich in die Höhe.

Ihm hatte eben geträumt, der Teufel stände neben seinem Bett und forderte Legitimationspapiere von ihm. Wie er gesehen habe, es stecke in dem Satanshabit nur der Huserdl, da habe er höhnisch seinen Schwanz an einen Bettfuß gebunden und rolle mit ihm nun der Hölle zu.

Der Huserdl auckte sich wild um.

Kollte das nicht wirklich mit ihm fort? Er wollte auffahren von seinem Lager, sank aber sogleich wieder in ein Gewirr von Pferdebecken zurück.

Der Atem stockte ihm. Seine zitternden Hände warfen in fiebernder Hast die Decken zur Seite. Dann fuhr er in die Höhe. Krach!

O weh, er war mit einem Horn an die Decke angeprallt, daß ihm Hören und Sehen verging.

Was war das?

Das fuhr ja wirklich!

Huserdls Herz schlug in Lobesängsten. Wo war er?

Das war ein Wagen. In gelindem Trob fuhr er durch ein Dorf. War er verheiratet? Er, der Herr und Meister aller Hexen? Er brüllte vor Schreck auf wie ein todwunder Stier.

Hinaus, hinaus!

Da vorn der Rutscher hörte den Schrei und drehte sich erschrocken um.

War das nicht in seinem Wagen gewesen?

Er hielt an und kletterte von seinem hohen Sitz herunter. Eben stürzte der Teufel zur Wagentür hinaus. Der Postillon war keines Wortes mächtig. Sein Gesicht wurde weiß wie der fallende Schnee. Die Knie brachen ihm. Er lag händeringend auf der Landstraße.

Aber der Teufel kümmerte sich nicht um den armen Teufel. Er rannte ziellos die Dorfstraße zurück, ohne daß er sich seines unzeitgemäßen Anzuges bewußt geworden wäre.

In Panschwitz war alles wie ausgestorben. Auf einmal wurde Leben. Aus einem Fenster ertönte ein markerschütternder Schrei:

„Der Teiff!“

„Ishert, ishert!“

Der Schreie wurden mehr.

Neugierig kamen aus den Scheunen die Drescher gelaufen.

„Was ist?“

Aber wie von Furien getrieben, eilten sie entsezt zurück, schlossen die Scheunentore, fielen auf die Tenne nieder und plärzten in Heidenrast sinnlose Gebete.

Überall, wo der Teufel vorbeikam, heulte und brüllte es durcheinander.

Da dämmerte in dem Huserdl etwas auf. Er konnte doch nicht bei hellem lichten Tage in Steiger Seph seiner Satanshaube herumlaufen. Er blieb stehen, sah sich um und — ein entseztliches Angstgeschrei ließ ihn zusammensinken.

Aus der Dorfschenke sahen ihm schneeweiße Angesichter bestriz'er Bauern entgegen.

Was tun?